

## **Das Leben als Reise oder: Warum brauchen wir Kulturwissenschaft?<sup>1</sup>**

*Helge Gerndt*

Der Beitrag skizziert Bildvorstellungen über das menschliche Leben (Pilgerfahrt, Schicksalsrad, Lebenstreppe, Körperpuzzle, Alterspyramide), die in jüngerer Zeit zunehmend eindeutiger und berechenbarer erscheinen. Die Frage, ob das als Gewinn oder Verlust zu werten ist, führt zur Unterscheidung verschiedener Wirklichkeitsaspekte, denen jeweils bestimmte Arten des Wissens korrespondieren. Es wird dargelegt, daß diese alle gleichermaßen unverzichtbar sind und daß speziell das komplexe Bildwissen der Kulturwissenschaften zwischen dem Begriffswissen der Naturwissenschaften und dem Ahnungswissen der Kunst zu vermitteln aufgerufen ist.

Unter den Bildvorstellungen, die das Alltagsleben prägen, sind nicht zuletzt jene Imaginationen, die sich die Menschen von ihrem Leben machen oder gemacht haben, besonders vielfältig. „Unser Leben gleicht der Reise/eines Wandrers in der Nacht:/Jeder hat auf seinem Gleise/etwas, das ihm Kummer macht“, heißt es im Beresina-Lied von 1812.<sup>2</sup> Da erscheint es reizvoll, zu einer kurzen Gedankenreise durch menschliche Vorstellungswelten aufzubrechen und zu fragen, was dieses und ähnliche Bilder bedeuten. Bedeuten in mehrfacher Hinsicht: Welchen Sinn sie tragen, welche Wirkung sie entfalten und was sich aus ihrer Gegenwärtigkeit bzw. ihrem Vergessensein in bestimmter Zeit für eben diese Zeit ablesen läßt. Ein Volkskundler geht von seiner alltäglichen Lebenswelt aus. Er fragt, warum wir gerade *so* leben, wie wir es tun; er möchte erkennen und verstehen, auf welche Weise die je gegebenen kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Zwänge unser Leben ganz konkret mitgestalten.

1 Festvortrag auf der Promotionsfeier der philosophischen Fakultäten der Universität München, 26. Februar 2001 (um einige Bilder verkürzt, leicht redigiert und durch Belegnachweise ergänzt).

2 Baumer, I.: Wallfahrt als Metapher. In: Kriss-Rettenbeck, L., G. Möhler (Hg.): Wallfahrt kennt keine Grenzen. München, Zürich 1984, S. 55–64, hier S. 55.

Das Zeitalter der Globalisierung, in welches wir unter dem Druck der Finanz- und Warenmärkte im Zusammenspiel mit einer zunehmenden Vernetzung der Kommunikationskanäle seit gut einem Jahrzehnt eingetreten sind, zeichnet sich durch markante Vorgänge aus. Besonders nachdrücklich erleben wir die Beschleunigung vieler Lebensprozesse. Aber es gibt noch andere Phänomene, die weltweit höchst bedeutsam sind, z.B. Wanderbewegungen (die durch Krieg und Hunger, aber auch durch Massentouristik und die Verlegung von Arbeitsplätzen verursacht werden) oder eine kaum überschaubare Produktion von Bilderwelten (man denke an die Plakatwerbung im öffentlichen Raum oder an private Videofilme, an Fernsehen und Internet). Da drängen sich Fragen auf: Gibt es eigentlich im Schatten der Migrationsströme noch wirkliches Reisen? Oder herrscht jetzt allein das *Ankommen*, ein unruhiges Sich-Aufhalten, ein zwanghaftes Sich-Weiterbewegen? Und zur Bilderschwemme: Wieweit ersetzen heute Visualisierungsvorgänge sprachliche Aussagen? Verdrängt der schnelle Bildeindruck das differenziertere Argumentieren? Wenn das zutrifft, wäre zu fragen: Ist rasches Ankommen statt bedachtsamer Reisen und sind buntmontierte Bilder statt präziser Worte als Gewinn oder Verlust zu werten?

Seit alters wird das menschliche Leben in symbolischen Bildern veranschaulicht. Humanistische Emblemata stellen das Leben z.B. als einen *Kampf* dar (*militia est vita hominis super terram*<sup>3</sup>). In der Barockliteratur verlöscht das Leben des Menschen *wie eine Flamme* oder es vergeht *wie ein Hauch*. Calderon da la Barca gab einem seiner Schauspiele den Titel: Das Leben ein *Traum*. Besonders vielfältig aber ist das Metaphernfeld vom Leben als *Reise*. Wir schreiben, wenn wir uns bewerben, einen *Lebenslauf*, und wir suchen im Alltag unseren *Lebensweg*, auf dem es *Umwege* und *Irrwege* geben mag, wo man auf *Abwege* geraten kann, und wo wir das gewinnen, was höchst bildhaft *Er-fahrung* heißt.

Für das *reale* Auf-Reisen-Gehen hat sich nach der Mitte des 16. Jahrhunderts eine spezifische Reisekunst, die *ars apodemica*, herausgebildet. Das ist eine eigene Literaturgattung. In einem Zeitraum von knapp zweieinhalb Jahrhunderten sind in Europa über 300 einschlägige Werke erschienen.<sup>4</sup> Diese Reisehandbücher hatten An-

3 Henkel, A., A. Schöne (Hg.): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1978, Sp. 1073.

4 Stagl, J.: A History of Curiosity. The Theory of Travel 1550–1800. Michelago/Australien u.a. 1995.

regungen aus älteren Völker- und Landeskunden, Pilgerdirektorien und ärztlichen Reiseregimina aufgenommen. Sie zählten z.B. Argumente für und gegen das Reisen auf, gaben religiöse und moralische, hygienische und diätetische Ratschläge, boten ferner Informationen und oft sehr detaillierte Anweisungen zur Beschreibung von Land und Leuten. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts verschwand die Apodemik. Genauer gesagt: Sie verwandelte sich und strebte in zwei Richtungen: zur Methodenlehre ethnographischer Feldforschung einerseits und zum touristischen Kunst- und Reiseführer andererseits.

Das Auf-Reisen-Sein wurde seit dem Mittelalter zunehmend für immer breitere Bevölkerungsschichten ein Teil ihres Lebens; Reisekunst ist somit auch *Lebenskunst*. Die *ars vivendi* betrifft Lebensweisheit und richtiges Verhalten, wobei hinsichtlich der Veränderung der Verhaltensstandards im Zivilisationsprozeß der letzten Jahrhunderte eine gewisse Einebnung von der *Lebenskunst* hin zur *Lebensplanung* stattgefunden hat. Das Reisen ist aber nicht nur Bestandteil, sondern eben auch aspektreiches *Gleichnis* des Lebens.<sup>5</sup> Die Reise (etymologisch verwandt mit englisch *to rise* = aufstehen, sich erheben) beginnt mit dem Aufbruch. Aufbrechen bedeutet, gefestigte Strukturen zu verlassen: Das Vertraute weicht dem Fremden. Räumlich ist das Fremde das Auswärtige, sozial sind die Fremden die Anderen, allgemein ist „fremd“ etwas Unbekanntes, das Befreiung bringen oder Prüfung bedeuten kann. Die Reise selbst kennt zwischen Aufbruch und Heimkehr Grenzüberschreitungen oder andere Stationen, z.B. Wegegabeln und Raststätten. Dort kann man Atem schöpfen, sich auf den zurückgelegten Weg besinnen und darüber nachdenken, wie es weitergehen soll. All diese Strukturelemente der Reise gelten metaphorisch auch für die *Lebensreise*, und mehr noch: Wir können dort ganz ähnliche Empfindungen, z.B. ein *Auf und Ab*, erleben, vollziehen statt eines räumlichen z.B. mit der Doktorprüfung einen *lebensgeschichtlichen* Übergang, müssen vielleicht den vor uns liegenden Weg *ebnen* oder eine schwierige Situation *überbrücken*. Mancher mag *Schiffbruch* erleiden und sich hoffentlich aus der Not retten – bis zum *Heimgang*, wenn wir sterben müssen: Dann tritt jeder die sprichwörtliche *letzte Reise* an.

---

5 Michel, P. (Hg.): Symbolik von Weg und Reise. Bern u.a. 1992.

Die Pilgerfahrt

**Die Straß und  
meilen zu sant Jacob**  
auß vnd ein in wahrer gang erfarn  
findestu in dysem Buchleyn



Abb. 1: „Die straß und meilen zu sant Jacob“. Titelblatt der Ausgabe Leipzig 1521.  
Aus: K. Herbers (Hg.): Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte, S. 35.

Aus dem Mittelalter kennen wir das Bild vom Menschen als *Homo viator*, eines Wanderers, der immer auf dem Wege ist.<sup>6</sup> Die Vorstellung, das Leben des Christen sei eine Pilgerfahrt, läßt sich aber noch weiter zurückführen, auf alt- und neutestamentliche Begebenheiten: den Exodus aus Ägypten oder den Gang der Jünger nach Emmaus. Während *Wallfahrt* eine Reise zu einem heiligen Ort in dieser Welt bezeichnet, ist *Peregrinatio* das asketische Unterwegssein, das absichtliche In-der-Fremde-Weilen als Voraussetzung für den Eintritt in das Reich des Heils. Im Mittelalter besuchte ein Christ Jerusalem, wanderte nach Rom oder „die straß und meilen zu sant Jacob“ de

6 Harms, W.: *Homo viator in bivio*. Studien zur Bildlichkeit des Weges. München 1970; Kriss-Rettenbeck, L. und R., I. Illich: *HOMO VIATOR – Ideen und Wirklichkeiten*. In: Kriss-Rettenbeck, Möhler (wie Anm. 2), S. 10–22; Herbers, K. (Hg.): *Deutsche Jakobspilger und ihre Berichte*. Tübingen 1988.

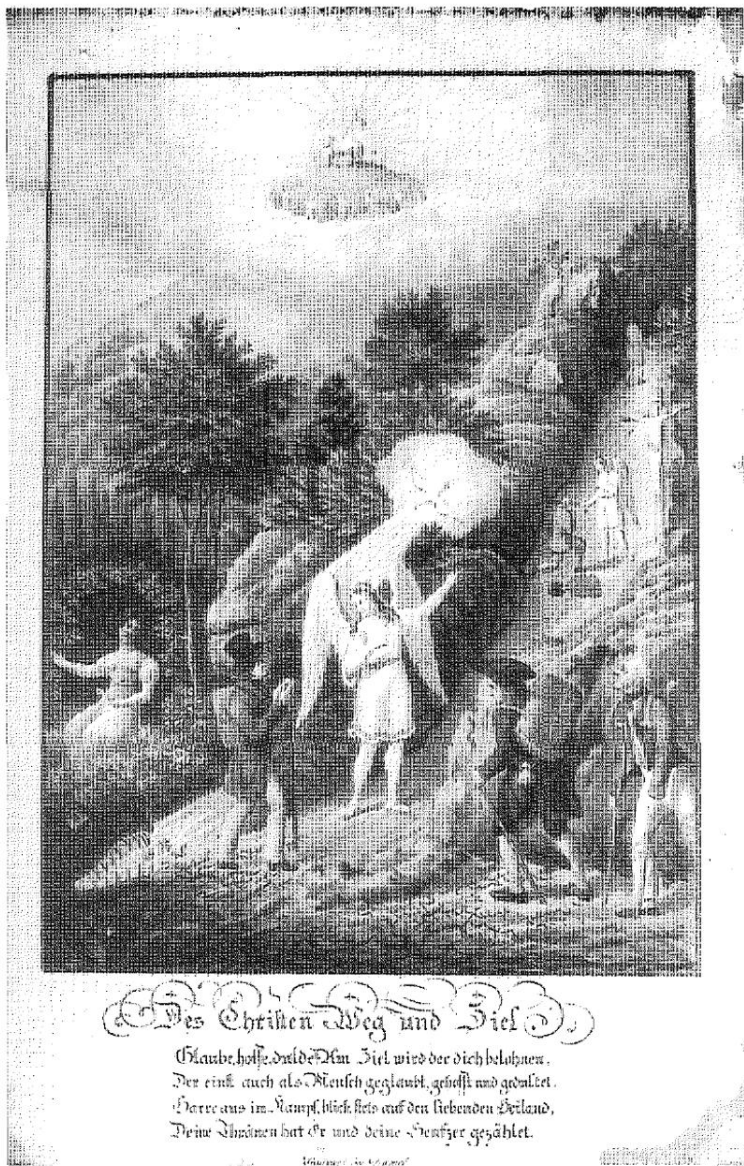


Abb. 2: „Des Christen Weg und Ziel“. Kolorierte Kreidelithographie. Stuttgart  
 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts  
 Aus: M. Scharfe: Zwei-Wege-Bilder, Abb. 1, bei S. 136.

Compostela (Abb. 1). Schon weil die Reise so langsam voranging und so lange dauerte, war sie selbst ein Stück Leben. Mit dem spirituellen Weg des einzelnen Pilgers waren Bescheidenheit, Mäßigkeit, Enthalt-samkeit verbunden. Das metaphorische Reden vom Leben als Pilger-reise ist Appell und Ermunterung zum Handeln. Pilgerfahrten oder entsprechendes Reisen gibt es aber auch in anderen Kulturen; so soll jeder Mohammedaner einmal im Leben Mekka besuchen.

Auf einer pietistischen Kreidelithographie aus dem frühen 19. Jahrhundert sind Weg und Ziel christlichen Lebens illustriert (Abb. 2).<sup>7</sup> Drei Ranzen tragende Gestalten – ein mit Überrock und Zylinder bekleideter Städter, ein Bauer mit Kniehosen und Dreispitz und ein an Krücken gehender Kriegsveteran – werden von einem Engel auf den Weg zum Heil gewiesen, der am Kreuz Christi vorbeiführt. Die Lebenswanderer kümmern sich nicht um Frau Welt, die links im Rosenhag lockt, und ignorieren auch den Höllenrachen, der vorne am Wegesrand Feuer speit.

Jesus benutzt in der Bergpredigt das doppelte Bild vom breiten Weg, der in die Verdammnis, und vom schmalen Weg, der zum Leben führt. Diese Metaphorik ist sehr detailliert in zahlreiche literarische und bildliche Formen umgesetzt worden. Diese haben von der Barockzeit bis ins 19. Jahrhundert eine große Popularität erreicht. In Kirchenliedern oder im Werk des englischen Baptisten John Bunyan „The Pilgrim’s Progress“ (1678) wird die richtige Form der Lebens-reise eines Christen imaginiert mit allen denkbaren Gefährdungen, denen der gläubige Mensch ausgesetzt ist. Besonders anschauliche Beispiele sind dafür im 19. Jahrhundert die Zwei-Wege-Bilder, die die breite Straße der Weltleute ausmalen, welche am „Gasthof zum Weltsinn“ und an einer Spielhölle vorbei zu Tod und Verdammnis führt (Abb. 3).<sup>8</sup> Daneben sieht man den steilen, über eine schmale Brücke führenden Pfad der frommen und wohlthätigen Christen zu Leben und Seligkeit. – Im Buddhismus, übrigens, liegt die Entscheidung nicht zwischen dem schmalen und dem breiten Weg, dem Weg nach oben oder unten, sondern zwischen dem Weg im Kreis und dem Weg aus dem Kreis hinaus.

7 Scharfe, M.: Zwei-Wege-Bilder. Volkskundliche Aspekte evangelischer Bilderfrömmigkeit. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 90 (1990), S. 123–144, hier Abb. 1, bei S. 136.

8 Ebd., Abb. 9, bei S. 137.



Erstmalig herausgegeben von  
M. Scharfe in Stuttgart  
Verlag von M. Scharfe

Verlag von M. Scharfe

**Der breite und der schmale Weg.**

(Mith. 7 u. 8.)

Abb. 3: „Der breite und der schmale Weg“. Kolorierte Kreidelithographie. Stuttgart  
Aus: M. Scharfe: Zwei-Wege-Bilder, Abb. 9, bei S. 137.

### *Das Schicksalsrad*

Aber auch im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa finden wir die Vorstellung vom Lebenskreis, und zwar im Bildtypus des Schicksalsrades. Ein deutscher Einblattdruck aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zeigt im Zentrum das Rad des Glücks (mit der Inschrift: *Rota vitae qui fortuna vocatur*) und an den Bildrändern finden sich kreisförmig angeordnet die Lebensstationen des Menschen von der „generatio“ bis zur „corruptio“, im Alter von 7, 15, 25, 35, 50 und 70 Jahren, wo der Mensch „decrepitus usque ad mortem“, hinfällig bis zum Tode, ist (Abb. 4).<sup>9</sup> Auf solchen Bildern wird die Vergänglichkeit anschaulich. Als „Motor“ des Lebensrades sind Gott oder (wie hier) Fortuna oder – was man als Säkularisierung interpretieren kann – der Tod dargestellt. Parallel dazu wandelt sich auch die zyklische Lebensvorstellung zur Auffassung eines linearen Lebensverlaufs.

Gegenüber der rein symbolischen Darstellung erscheint das horizontal gelagerte Lebensrad in einem niederländischen Holzschnitt von 1558 wie ein konkreter Gegenstand (Abb. 5).<sup>10</sup> Auf dem Rad werden die Lebensalter als zeitgemäß ausgestattete Personen vorgeführt: ein nackter Knabe, ein modisch gewandeter Jüngling, ein Kaufmann mit Geldtasche und ein Greis mit Gehstock und Rosenkranz. Hier bewegen die vier Lebensalter gewissermaßen selbst das Rad, das sich um die Welt dreht. Unübersehbar ist die Mahnung an das Jenseitsgericht und an das lebensbeherrschende Regiment des Todes. Die Menschen in der Renaissance stellten sich die Frage nach Sinn und Grenzen ihres Lebens und ihrer Haltung zu Gott neu; sie rückten bürgerliche Tugenden und irdischen Verdienst in ein neues Licht.

---

<sup>9</sup> Schenda, R.: Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: Joerißen, P., C. Will (Hg.): *Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter*. Köln 1983, S. 11–24, hier S. 14.

<sup>10</sup> Abb. in: Joerißen/Will (wie Anm. 9), S. 50.



Abb. 4: Rad der Lebensalter  
 Aus: R. Schenda: Die Alterstreppe. In: P. Joerißen, C. Will (Hg.):  
 Die Lebenstreppe, S. 50.



## Die Alterstreppe



Abb. 6: Abraham Bach, „Das Zehen Jährige Alter“, Augsburg um 1660  
 Aus: P. Joerißen, C. Will (Hg.): Die Lebenstreppe, S. 22.

Nachdem noch im 15. Jahrhundert die Lebensalter-Darstellungen als Rad-Anordnung oder als ein Nebeneinander vorherrschten, entstand in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Bildtypus der Altersstufen (Abb. 6).<sup>11</sup> Vielfältig variiert mit Männern, Frauen oder Paaren besetzt steigt die Lebenstreppe bis zum 50. Jahr und fällt dann wieder hinab bis zum Tod: 10 Jahr ein Kind, 20 Jahr ein Jüngling, 30 Jahr ein Mann, 40 Jahr wohlgetan, 50 Jahr still stahn, 60 Jahr geht's Alter an, 70 Jahr ein Greis, 80 Jahr nimmer weis', 90 Jahr der Kinder Spott, 100 Jahr gnad' dir Gott. Unter dem Holzschnitt lesen wir: „Wer den Tod für Augen hat,/Denkt an denselben früh und spat.“ Die beiden Himmelstrahlen verkünden: „Gottes Hand erhält alles“ und „Gottes

<sup>11</sup> Abb. in Joerißen/Will (wie Anm. 9), S. 22.

MENNESKE ALDRENE

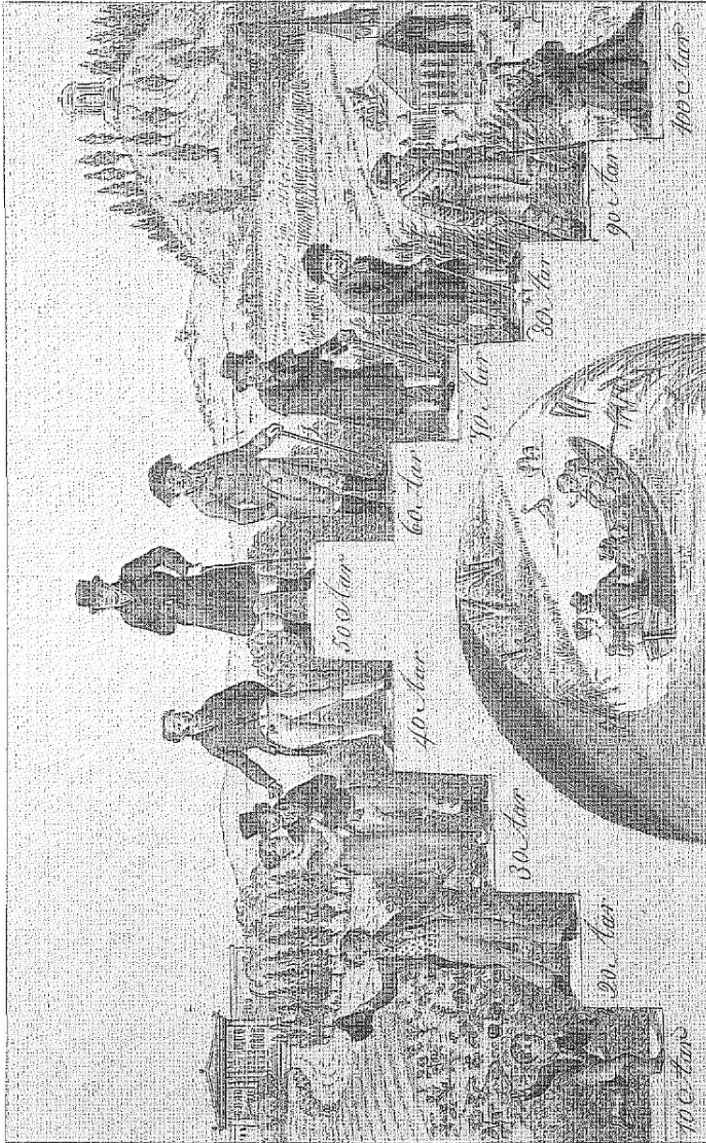


Abb. 7: Menschliche Lebensalter. – Dänische Bildkarte nach einer Vorlage aus dem 19. Jahrhundert.

Aug sihet alles“. Welt und Lebensgang sind noch fest in die religiöse Ordnung eingebunden.

Die Lebensalter bilden ein vielfältig variiertes Thema sowohl in Literatur und hoher Bildkunst als auch in der Popularkultur. Das Motiv begegnet als Wandschmuck wie im Würfelspiel und ist europaweit verbreitet. Dabei hat sich das Bildschema der „Lebensbrücke“ oder „Alterstreppe“ mit der Zeit im Kern nur geringfügig verändert (Abb. 7). Im 19. Jahrhundert vermittelten die meisten Bilder dem Zeitgeist entsprechend bürgerliches Wohlverhalten. Im 20. Jahrhundert taucht dann das Motiv nur noch als Vorwand für sarkastische Cartoons über Prestige- und Statusdenken auf (Abb. 8). Der amerikanische Karikaturist Saul Steinberg glossiert die Stufen des gesellschaftlichen Aufstiegs: Pfadfinder, Doktor, Geschäftsreisender; auf dem Höhepunkt ein gewaltiger Schreibtisch und dann ...<sup>12</sup> Was sich in den populären Drucken des 19. Jahrhunderts schon angekündigt hatte, ist hier auf die Spitze getrieben: die totale Verdrängung des Todes aus der modernen Leistungs- und Freizeitgesellschaft. Statt

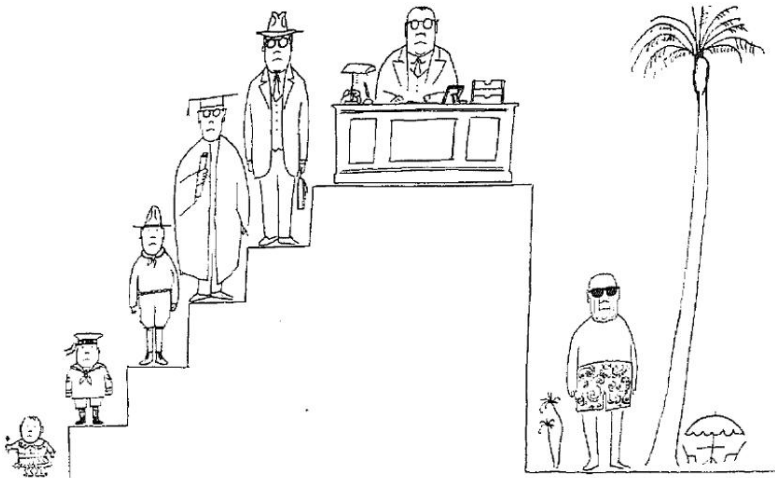


Abb. 8: Karikatur von Saul Steinberg  
Aus: P. Joerßen, C. Will (Hg.): Die Lebenstreppe, S. 91.

<sup>12</sup> Abb. in Joerßen/Will (wie Anm. 9), S. 91.

dessen korrespondiert der Geburt nun der scheinbar ewige Urlaub eines rüstigen Rentners unter Sonne und Palmen.

### Pyramide und Puzzle

Die angesprochenen Lebenssinnbilder sind aus dem gegenwärtigen Bewußtsein weitgehend verschwunden. Was aber ist in unserer von Bildern beherrschten Welt an ihre Stelle getreten? Der Freiburger Sprachwissenschaftler Uwe Pörksen sieht den „Weltmarkt der Bilder“ in sogenannten Visiotypen verkörpert.<sup>13</sup> Visiotypen sind Verbildlichungen von Sachverhalten, die durch ihr suggestives Design argumentativ „schlagend“ eingesetzt werden, z.B. die Exponentialkurve der Bevölkerungsexplosion. Statt der Lebensaltertypologie auf der Treppe finden wir heute das Alter der Bevölkerung in geometrische Figuren und statistische Diagramme umgesetzt (Abb. 9): In wachsenden Bevölkerungen (heute v.a. in den Entwicklungsländern) hat die Altersgliederung z.B. die Form einer Pyramide, nimmt mit steigender Lebenserwartung eine Glockenform an und verwandelt sich mit einsetzendem Geburtenrückgang in die Gestalt einer Zwiebel, die schließlich noch, bei hoher Überalterung, in einen Pilz mutiert.<sup>14</sup>

Etwas weniger abstrakt ist das Körperpuzzle-Bild, mit dem im Werbeprospekt eines medizinischen Arbeitskreises zur Organspende aufgerufen wird (Abb. 10).<sup>15</sup> Dieses Visiotyp unterstellt auf subtile Art, der

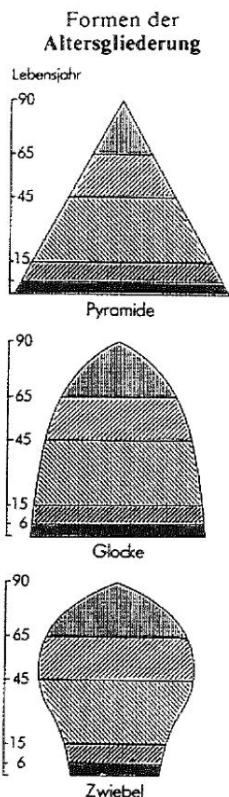


Abb. 9: Formen der Altersgliederung  
Aus: Brockhaus Enzyklopädie, 19. Aufl., Bd. 1 (Mannheim 1986), S. 437.

<sup>13</sup> Pörksen, U.: Weltmarkt der Bilder. Eine Philosophie der Visiotype. Stuttgart 1997.

<sup>14</sup> Vgl. Brockhaus Enzyklopädie, 19. Aufl., Mannheim, s.v. Altersgliederung, Bd. 1 (1986), S. 437.

<sup>15</sup> Pörksen (wie Anm. 13), Abb. 56, S. 258.

# Organspende bewahrt Leben

*Antworten auf  
Fragen*



Abb. 10: „Körperpuzzle“

Aus: U. Pörksen: Weltmarkt der Bilder, Abb. 56, S. 258.

Konstruktionsplan des menschlichen Körpers sei völlig durchsicht und ermögliche eine gleichmäßige Auswechslung seiner Organe. Das visuelle Zeichen verbildlicht einen scheinbar objektiven Faktentbefund, stützt und fördert wie ein Logo das Vertrauen in die wissenschaftlich-technische Entwicklung. Da zum Bild des technischen Zeitalters die Idee des Seriellen und der Kopierfähigkeit gehört, verschwindet vor solch faszinierender Funktionalität unversehens die Frage, wie denn das, was da propagiert wird, im individuellen Empfinden von Spendern und Empfängern konkret zu bewerten sei.

Schauen wir kurz zurück, so zeigen die wenigen Beispiele zum Bilderdenken vom Mittelalter bis heute, daß sich die Vorstellungen vom menschlichen Leben deutlich gewandelt haben. Bevor wir aber diese Feststellung etwas konkretisieren und zusammenfassend werten, wollen wir fragen: Was nützt uns solches Wissen über Bilder? Was ist das überhaupt für eine Art von Wissen? Lassen sich spezifisch kulturwissenschaftliche Erkenntnisse von anderen Wissensformen unterscheiden? Und wenn ja, wie wäre dieses Wissen einzuordnen und zu beurteilen? Wir fragen also nach Relevanz und Legitimation kulturwissenschaftlicher Arbeit und müssen dazu im Schlußteil unserer Überlegungen etwas weiter ausholen.

### *Bildwissen als Mittler*

Die von Dilthey begründete Unterscheidung zwischen *erklärenden* Natur- und *verstehenden* Geistes- bzw. Kulturwissenschaften greift nicht in jeder Hinsicht präzise genug. Jedenfalls ist weder das naturwissenschaftliche Wissen mit *Erklärungswissen* völlig gleichzusetzen noch das kulturwissenschaftliche Wissen mit *Verstehenswissen*. Tatsächlich wird ja auch in den Kulturwissenschaften manches exakt erklärt (z.B. die Verbreitungsgeschichte eines Buches durch Auflagenziffern und Handelsbeziehungen) und in den Naturwissenschaften manches „nur“ verstanden (z.B. die widersprüchliche Erscheinung des Lichts als Komplementarität von Welle und Korpuskel). Wissenschaft will Sachverhalte objektivieren, was aber bekanntlich nur annäherungsweise möglich ist, weil man in vielen Fällen die Subjektivität nicht folgenlos ausklammern kann. Ein grundlegendes Problem liegt schon in der dualistischen Konzeption der Erkenntnisinteressen, wie sie in P.C. Snows These von den zwei Kulturen *science* und *literature* begegnet.<sup>16</sup> Demgegenüber möchte ich hier *drei* idealtypische Formen der Erkenntnissuche unterscheiden: naturwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche und künstlerische Aktivität (s. Schema, S. 421).

---

<sup>16</sup> Snow, P. C.: Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart 1967 (engl. zuerst 1959).

*Kulturwissenschaft als Mittler*

<b>Idealtypische Tätigkeitsmuster</b>	Kunst-schaffen	Kultur-wissenschaft	Natur-wissenschaft
<i>Aspekte</i>			
<b>1. Wirklichkeitsein-stellung</b>	<b>Qualität</b> als unmittelbare Erfahrung	<b>Bewußtsein</b> als intersubjektives Wertsystem	<b>Materie/Struktur</b> als objektive Gegebenheit
<b>2. Gegenstand</b>	<b>Sein</b> als erfahrene Welt	<b>Kultur</b> als bewertete Welt	<b>Natur</b> als „gegebene“ Welt
<b>3. Erkenntnisziel</b>	symbolische <b>Repräsentation</b>	hermeneutisches <b>Verstehen</b>	kausale <b>Erklärung</b>
<b>4. Methode</b>	schöpferisches <b>Gestalten</b>	qualifizierende <b>Interpretation</b>	quantifizierende <b>Analyse</b>
<b>5. Wissensform</b>	implizites <b>Handlungswissen</b>	explizierbares <b>Bildwissen:</b> Wahrnehmungs- Wissen Erinnerungs-Wissen Vorstellungs-Wissen	explizites <b>Begriffswissen</b>
<b>6. Charakteristik</b>	<b>Symbolschaffen</b> erstrebt <b>Ästhetik;</b>  präsentiert <b>sinnliche</b> <b>Gestaltungen</b>	<b>Deutungskunst</b> erstrebt <b>Plausibilität;</b>  formuliert <b>zeitbezogene</b> <b>Regelhaftigkeiten</b>	<b>Kausalwissenschaft</b> erstrebt <b>Objektivität;</b>  formuliert <b>allgemeine</b> <b>Gesetze</b>

Nach diesem Modell besteht die Wirklichkeit nicht, wie Descartes postuliert, aus Geist und Materie, sondern sie läßt sich dreifach differenzieren (Zeile 1): als Qualität, Bewußtsein und Materie bzw. Struktur; drei Wirklichkeitsaspekte, auf die sich jeweils ein spezifisches Tätigkeitsmuster – Kunstschaffen, Kulturwissenschaft oder Naturwissenschaft – eingestellt hat. Hier gilt das Interesse der Künstler der unmittelbaren Erfahrung, das der Kulturwissenschaftler intersubjektiven (kulturellen) Wertsystemen und das der Naturwissenschaftler objektiven Gegebenheiten. Gegenstand ist dementsprechend (Zeile 2) das *Sein* als erfahrene Welt, die *Kultur* als die vom Menschen geschaffene und bewertete Welt oder die *Natur* als „gegebene“ Welt.

Die Eigenschaften der drei Tätigkeitsmuster sind nicht exklusiv, die Übergänge fließend. Idealtypisch kann man die jeweiligen Erkenntnisziele (Zeile 3) so pointieren: Kunstschaffen will Welt symbolisch repräsentieren, Kulturwissenschaft will sie hermeneutisch

(d.h. von der Sinnerwartung des Ganzen gesteuert) verstehen, Naturwissenschaft will sie kausal erklären. Als methodischer Zugriff (Zeile 4) dient schöpferisches Gestalten, qualifizierende Interpretation oder quantifizierende Analyse. Das gewonnene Wissen (Zeile 5) ist im künstlerischen Schaffensprozeß ein *implizites Handlungswissen*; in der Kulturwissenschaft ist es ein *Bildwissen*, welches Mensch-Ding-Beziehungen (Werte und Funktionen) betrifft; in der Naturwissenschaft handelt es sich um *explizites Begriffswissen*, das Objekt- bzw. Strukturzusammenhänge erhellt. Charakteristisch für die Kulturwissenschaft ist also *visuelles*, für Orientierungsbedürfnisse hinreichend explizierbares *Bildwissen*, das sich aus Wahrnehmungs-, Erinnerungs- und Vorstellungswissen zusammensetzt.<sup>17</sup> Kurz (Zeile 6): Kunst ist Symbolschaffen in ästhetischer Form; Kulturwissenschaft ist Deutungskunst, die plausible Regelhaftigkeiten erarbeitet; Naturwissenschaft, schließlich, ist Kausalwissenschaft, die objektive Einsichten als Gesetze formuliert.

Unser Modell weist der Kulturwissenschaft eine Mittelposition zu. Sie *zehrt* einerseits von der Sehnsucht der Menschen nach intuitiver Sinnerfahrung und andererseits von deren Neugier auf rationale Erkenn- und Machbarkeiten. Sie *verbindet* hinwiederum Fühlen und Denken in abwägenden Deutungskonzepten. Bildliches Wissen, das Wahrgenommenes mit Erinnerungtem und Vorstellbarem kombiniert, ermöglicht durch seine „gebundene Offenheit“ wegweisende Orientierung. Denken wir daran, daß die Kunst der Interpretation, die Hermeneutik, sich von Hermes herleitet, dem Mittler zwischen Göttern und Menschen, der als Wege-Gott auch der Patron aller Reisenden ist.

### *Die Lebensreise*

Die Lebensreise zwischen Geburt und Tod, deren Dauer niemand in Jahren genau zu beziffern vermag und die sich doch jeder in ihrer *Größenordnung* gut vorstellen kann, bildet ein elementares Maß menschlichen Lebens. Hier können wir uns auf lange Bildtraditionen berufen. Das zeitliche Ausmaß des Lebens hat sich kaum geändert, wohl aber die Art, das Leben zu begreifen. Ein kurzer Rückblick auf

<sup>17</sup> Vgl. Pöppel, E.: Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. In: Maar, C., H. U. Obrist, E. Pöppel (Hg.): Weltwissen – Wissenswelt. Köln 2000, S. 21–39.

die visuellen Darstellungen erinnert daran, daß das Leben des Menschen, das ehemals zwiespältig, aber lebensvoll-bunt, anschaulich-konkret und symbolisch zugleich verbildlicht wurde, in jüngerer Zeit eindeutiger, berechenbarer und abstrakter erscheint. Die menschliche Gestalt wandelt sich von der individualisierten oder allegorischen Darstellung zur geometrisch umgesetzten Massenzahl und zum Typ. Säkularisierung, Rationalisierung und Formalisierung veräußerlichen und verflachen offenbar den Sinngehalt. Wir fragen: Gewinn oder Verlust? Aus kulturwissenschaftlicher Sicht ist das jedoch kein Entweder-Oder, sondern eine Frage der Perspektive. Was hinsichtlich des expliziten Verfügungswissens als Gewinn erscheint, kann für das bildgesteuerte Orientierungswissen ein Verlust bedeuten – und umgekehrt. Kulturelles Wertes ist keine Einbahnstraße, sondern ein immer neues Möglichkeitsspiel. Unser Lebensalltag braucht sowohl technische Kompetenz, das *Formelwissen* der Naturwissenschaften, als auch Erfindungskraft, das *Ahnungswissen* der Künste. Genauso unverzichtbar ist jedoch das komplexe *Bildwissen* der Kulturwissenschaften. Es vermittelt jene flexible, perspektivenreiche *Bildung*, auf deren Grund das Bewußtsein für Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Handelns sein Maß findet.

Je stärker das Formalisieren und Quantifizieren die Reproduzierbarkeit und Prognosefähigkeit des Wissens steigert, umso mehr geraten die gefühlsmäßigen, ästhetischen und religiösen Erfahrungsmomente aus dem Blick. Die Geisteswissenschaften müssen hier aber nicht, wie es der Gießener Philosoph Odo Marquard verfochten hat,<sup>18</sup> einfach *Mängel kompensieren*, sondern auf der Unentbehrlichkeit der Deutungskompetenz als *essenziellem Eigenwert* bestehen. Neben der Anwendung von Logik und Stringenz gilt es immer auch, sensible Punkte zu suchen, Widersprüche auszuleuchten, Zwänge aufzuheben und Balancen anzustreben.

Moderne Wissenschaft mit ihrer extremen Spezialisierungstendenz bedarf, meine ich, einer visionären Komponente, die der extrapoliierten *Zukunftseuphorie*, z.B. in der Gen-Technik, so etwas wie eine *Herkunftsbedachtsamkeit* entgegensetzt: d.h. Wiederannäherung und Dialog mit der Kunst, Versöhnung unseres Bedürfnisses nach Lebenssicherheit mit dem nach Letztgültigkeit.<sup>19</sup> Dazu brauchen wir

18 Marquard, O.: Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften. In: ders.: Apologie des Zufälligen. Philosophische Studien. Stuttgart 1986, S. 98–116.

19 Hefner, P.: Naturwissenschaft und Theologie – Partner auf der Suche nach

Bilder, mythische Leitbilder, die es vermögen, die Vielfalt und Widersprüchlichkeit kultureller Werte zu integrieren. Vielleicht könnte die Revitalisierung des Bildes vom Leben als Reise ein Schritt auf solchem Wege sein, der Devise eingedenk: Mit der Hoffnung zu reisen ist besser, als das Ziel zu erreichen (R. L. Stevenson). Was wir aber erhoffen können, das hat bemerkenswerterweise der französische Schriftsteller und Philosoph des Absurden Albert Camus 1936 in seinem Tagebuch notiert: „Man reist um der Bildung willen, wenn wir unter Bildung die Betätigung des geheimsten unserer Sinne verstehen, nämlich des Sinns für das Ewige. ... Das Reisen, das gleichsam eine höhere und ernstere Wissenschaft ist, führt uns zu uns zurück.“<sup>20</sup>

Helge Gerndt, *Life as a Journey, or Why do we need Studies of Culture?*

This essay discusses pictorial representations of the journey of life (as pilgrimage, wheel of fortune, stairway of life, body puzzle, age pyramid), a journey that seems of late to have become increasingly unambiguous and calculable. The question whether this should be judged a gain or a loss leads to a differentiation of various aspects of reality which correspond to different types of knowledge. It is argued that all of these are equally indispensable, and that specifically in the case of the complex knowledge of imagery that is part of the study of culture, the challenge is to mediate between natural science terminology and the notional knowledge of art.

---

zuverlässiger Sinnstiftung. In: ders.: *Natur – Weltbild – Religion. Drei Vorträge.* München 1995, S. 7–26.

20 Camus, A.: *Tagebuch.* Mai 1935 – Februar 1942. Reinbek 1963, S. 20 f.